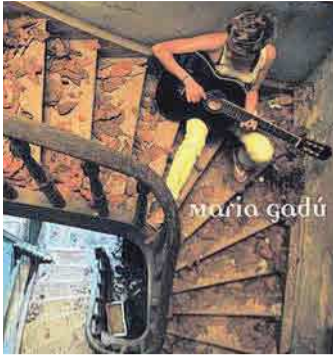


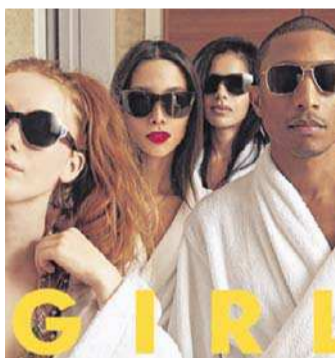
Plattenkiste



Maria Gadú:
Maria Gadú

Da fühlt man sich sofort wie im Urlaub: Am Strand, unter Palmen, um einen herum sitzen gutgelaunte gebräunte Menschen, die singen, Gitarre und Bongos spielen. Im Mittelpunkt steht Maria Gadú, die diese Musik und den Traum vom Urlaub möglich macht. Die 27-jährige Brasilianerin hat sich der Musikrichtung MPB verschrieben. Es ist die Abkürzung für „Brasilianische Popmusik“ auf Portugiesisch. Bei ihr treffen unterschiedliche Genres wie Samba, Afro-Klänge aus Bahia, Funk aus den Slums von Rio und viele andere Elemente aufeinander. Zusammen mit ihrer rauhen und ruhigen Stimme ist das Album „Maria Gadú“ (Universal Music) eine gute Einstimmung auf Frühling und Sommer.

Maria Gadú ist in Brasilien längst bekannt, die meisten Songs ihrer CDs waren landesweite Hits. Wer kein Portugiesisch oder Spanisch versteht, hat zwar das Nachsehen. Aber es schwingt viel Gefühl in ihren Liedern mit, dafür braucht es keine Übersetzung: „Es sind sehr persönliche Songs“, sagt Maria. „Ich habe in den letzten zehn Jahren alles Mögliche gesungen, aber diese Songs habe ich selbst geschrieben; meistens ganz allein, nur selten mit Partnern.“ Maria hat immer schon gesungen und war von Musikinstrumenten umgeben. „Das ist alles, was ich kann“, sagt sie bescheiden. Das kann sie aber ziemlich gut. (mek)



Pharrell Williams:
Girl

Spätestens seit seinem Superhit „Happy“ ist Pharrell Williams jedem ein Begriff. Damit sorgte der Musiker, Songwriter und Produzent international für gute Laune und einen neuen Internet- und Tanz-Hype. Auf seinem Album „Girl“ (Sony Music) finden sich neben „Happy“ allerdings kaum ähnlich eingängige Ohrwürmer.

„Girl“ enthält nur zehn Lieder, in denen Pharrell allerdings eine große Bandbreite zeigt. So schwankt das Album zwischen entspanntem Two Step in „Gust of Wind“, dem Popsound à la Michael Jackson wie bei „Hunter“ und dem Pop-Rock der alten N.E.R.D.-Zeiten wie in „Come Get it Bae“. Durch die besondere Tonlage Pharrells haben die Songs aber immer den typischen leichtfüßigen „Pharrell-Style“. Tatkräftige Unterstützung für sein Album suchte sich der 40-Jährige bei seinen zahlreichen Freunden aus dem Pop-Rock-Business: Bei „Brand New“ wird er von Justin Timberlake unterstützt und bei „Know Who You Are“ hört man eindeutig Alicia Keys heraus. Doch trotz der starken Stimmen und der verschiedenen Musikrichtungen, die auf einem doch recht kleinen Album Platz gefunden haben, geht „Girl“ neben dem Mega-Hit „Happy“ leider unter. Wer allerdings leichten R'n'B-Pop sucht für zwischen-durch, wird mit „Girl“ sicher „happy“. (josy)



Schockeffekte gehören bei der Musik von Laibach dazu.

FOTO: MAYA NIGHTINGALE

Widerstand ist zwecklos

Die Kunstlegende Laibach ist zurück – In Schorndorf stellt sie ihre neue Platte vor

Von Klaus Wieschemeyer

SCHORNDRORF - Keine Frage, mit Laibach hat die Manufaktur in Schorndorf einen echten Coup gelandet. Das Kulturzentrum auf halbem Weg zwischen Schwäbisch Gmünd und Stuttgart reihte sich am Samstag nahtlos in die Liste europäischer Groß- und Hauptstädte, in denen die Slowenen ihre neue Platte „Spectre“ (Mute) aktuell vorstellen. Allein das ist schon eine kleine Sensation, denn die letzte Scheibe des jahrzehntelang hoch umstrittenen Künstlerkollektivs liegt acht Jahre zurück.

Und jetzt ist „Spectre“ den Retroavantgardisten noch richtig gut geraten: Von der melodischen Openerhymne „The Whistleblowers“ über „Americana“ und „Resistance Is Futile“ (Widerstand ist zwecklos) ist durchwegs eine Kritik an der digitalisierten Welt der Post-Wirtschaftskrise zu erkennen. Zwar ist wieder mal, wie immer bei der Band, alles mutmaßlich ironisch gebrochen, aber man kann fast sagen: Laibach zeigt Haltung, kritisiert den Missbrauch von Geld und Macht.

Das war nicht immer so: Nach der Gründung 1980 im heutigen Slowenien eckte das Künstlerkollektiv mit ihren Anleihen an faschistoïder Symbolik an, der im Sterben liegende jugoslawische Staat ließ sie zwischen durch sogar verbieten. Kein Wunder: Die Musiker marschierten in Uniformen und Armbinden durch Innenstädte und auf Bühnen. Unbewegt und mit stoischem Blick ihren krachendlauten Mix aus Industrial, Metal und später Techno vortragend verstörten sie Konzertbesucher und Staatsmacht gleichermaßen. Dazu noch der Name, den sich der musikalische Arm des Kollektivs Neue Slowenische Kunst (NSK) gab: Laibach ist der deutsche, in Titos Jugoslawien unerwünschte Name der slowenischen Hauptstadt Ljubljana.

Wuchtiger Brachialrock

Der künstlerische Ansatz, ein System durch Über-Identifizierung zu dekonstruieren, hatte über Jahrzehnte Missverständnisse und Skandale auf laufenden Band erzeugt. Doch was in den 1980er-Jahren Dauerskandal war, ist 2014 in der ausverkauften Schorn-

drorfer Manufaktur längst arrivierte Popkultur: Wichtige Videos in Riefenstahl-Optik, Pornofilme – das ist zwar immer noch heftige Kost. Doch längst hat sich herumgesprochen, dass die Künstler Diktaturen zitieren, um sie zu brechen und so zu demonstrieren. Laibach hat es längst auf die Berliner Volksbühne und ins Feuilleton der „taz“ geschafft.

Ohne Laibach kein Rammstein

Auf neue Schockeffekte setzt die Band nicht – eher nimmt sie sich zurück. Denn in Sachen Provokation haben selbst ihre Nachahmer alles durch: Der Brachialrock einer der weltweit erfolgreichsten deutschen Bands, Rammstein, wäre ohne die Slowenen undenkbar. Und selbst bei Rammstein haben die Feuilletons mittlerweile verstanden, dass das Spiel mit dem Grusel einer linken Weltsicht entstammt.

Laibach hat trotzdem ein ganzes Genre geprägt: Ohne Industrial-Klassiker wie „Tanz mit Laibach“ gäbe es die uniformverliebte Electric Body Music (EBM) kaum. Vor allem dort arbeiten die Musiker mit von Laibach

abgeguckten zweideutigen Texten: „Erst kommt Krieg, dann kommt die Wahl“ singen „And One“, und „Welle: Erdball“ intoniert das KZ-Häftlingslied „Moorsoldaten“ oder eine internetkompatible Version von „Die Gedanken sind frei“.

Nach Faschismusverherrlichung fragt kaum noch jemand – Rechtsrock kommt heute meist im harmloseren Gewand daher, nicht mit Armbinden und Uniform. Bezeichnend, dass das einzige Lebenszeichen der Band vor ihrer neuen Platte der Soundtrack zur Nazi-Kinosatire „Iron Sky“ aus dem Jahr 2012 war.

Wer nun Lust auf Laibach bekommen und Schorndorf verpasst hat, muss der Band nun erstmal weit hinterherreisen: Die nächsten Gigs sind in Hongkong, Mailand und Rom. Doch Interessierten sei das Album „Spectre“ ans Herz gelegt. Die Lieder verfangen schnell, schon auf dem Heimweg aus der Manufaktur piffen die Besucher den Ohrwurm vom „Whistleblower“ mit. Laibach verfährt nach wie vor – Widerstand dagegen ist auch drei Jahrzehnte nach Gründung zwecklos.

Die Hamburger Schule des Punk

Mit „Vis à Vis“ legen Findus ihr drittes Album vor

Von Simone Dürmuth

EHINGEN - Hamburger Schule? – Immer gerne! Ein Hauch Punk dazu? – Ja bitte! Abgemischt mit klugen Texten ergibt diese zauberhafte Mischung das neue Album von Findus. Am Freitag haben die Hamburger mit „Vis à Vis“ (Delikatess Tonträger) ihr mittlerweile drittes Album vorgelegt. Mit der neuen Platte entfernen sich Findus zwar immer weiter von ihren Punkwurzeln, so ganz können sie ihr Erbe aber nicht vor dem geneigten Zuhörer verbergen.

Und so geht die Stimme von Sänger Liam bei manchem Titel vor dem dichten Hintergrund fast unter, so zum Beispiel bei Track Nummer fünf: „Laternenlichtschatten“. Hier schafft er es mit seiner nach Zigaretten und Schnaps klingenden Stimme kaum, gegen den voluminösen Sound der doppelt besetzten Gitarre anzusingen. Was dem Song aber kaum etwas an Intensität und Aussagekraft nimmt.

Sozialkritisch kommt dann „Geld frisst Stadt“ daher: „Wir haben gerade aufgebaut, dann kommt die große Flut. Wir haben uns gerade eingerichtet, jetzt kommt die lange Flucht“ – der Refrain lässt vermuten, dass es um Elbehochwasser, Sturmfluten oder sonstige Naturkatastrophen gehen soll.

Doch in Wahrheit geht es um die Flut von „Geld und Gift“. Um steigende Mietpreise, Gentrifizierung, Spekulanten: „Die Menschen weichen und es leben die Cafés“ ist die



„Vis à vis“ von der Hamburger Band Findus ist ein Album zum Tanzen, Jammern und Gröhlen.

FOTO: PR

traurige Bilanz von „Geld frisst Stadt“. Und auch bis zum Ende des Albums sind die Fünf noch nicht versöhnt mit der Welt: „Strahlend geht die Welt zugrunde, leuchtend bricht ein Herz entzwei“ jammert Liam über den balladig-punkigen Soundteppich seiner Mitmusiker. Aber einen Sinn im Leben scheint er immer noch zu finden: „Wir singen, weil wir singen können“.

Und so beschließen die Hamburger ihr drittes Album, bei dem man

mittanzten, mitjammern und mitgröhlen will. Eine gelungene Mischung aus Punk und Hamburger Schule, aus Texten, über die man einen Moment nachdenken muss, und Melodien, die sich irgendwo zwischen Ohr und Hirn einnisten und einfach nicht mehr weggehen.

Live: 15.4. Nürnberg, Stereo; 16.4. Pforzheim, Bottich; 17.4. Freiburg, White Rabbit.

Man singt Deutsch

Miss Platnum nimmt Abschied vom Englischen

Von Daniel Hadry

ELLWANGEN - Ruth Maria Renner alias Miss Platnum hat ihren Panzer abgelegt. Nach drei Alben auf Englisch, die Hip-Hop und R&B mit wildem Balkan-Beat vereinten, hat die rumänischstämmige Renner mit „Glück und Benzin“ (Four Music) am Freitag ihr erstes Album auf Deutsch veröffentlicht.

Auf „Glück und Benzin“ gibt es keine schräge Selbstironie mehr wie in den frühen Stücken „Give Me The Food“ oder „Butter“, keine Club-Brecher mehr wie „She Moved In“ oder „If You Were Mine“. Renner überrascht stattdessen mit nachdenklichen und melancholischen Texten, die man ihr nicht zugetraut hätte. In „1000 Jahre Telefonieren“ singt sie: „Alles ist Walt Disney, alle Farben sind Pastell, alles ist Walt Disney, ich ertrinke im Aquarell“ und begeistert durch ihre neue lyrische Seite.

Zur Vorbereitung auf ihr Album hat sich Renner Musik von Hildegard Knef angehört. Das Chansonhafte findet sich auch auf „Kleiner Schmerz“ oder „Frau Berg“ wieder. Renner gibt sich verletzlich. Diese Entwicklung hat sich auf der EP „Lila Wolken“, die sie mit ihren Musikerkollegen und Freunden Yasha und Marteria veröffentlicht hat, bereits angedeutet. „Glück und Benzin“ wirkt wie ein endgültiger Befreiungsschlag, wie ein Herzenswunsch.

Verantwortlich für die Musik ist, wie bei den Vorgängern, das Produzententeam The Krauts. Mit ihren

Peinliche Platte

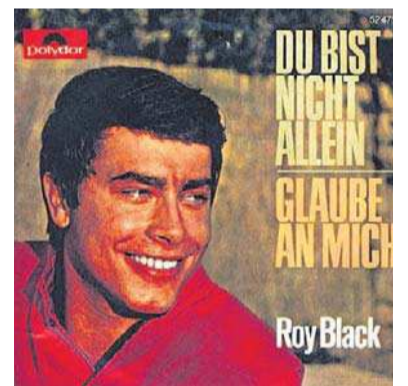
Von Eva-Maria Peter



„Du bist nicht allein“: Von wegen!

Ein Traum-Schwiegersohn wie er im Buche steht: Schlagersänger und Schauspieler zugleich. Geschmeidiges Zahnpaste-Lächeln, wallendes schwarzes Haar und jede Menge Charme: Roy Black hat die Herzen unzähliger Damen mittleren Alters gestohlen. Dass er es dann neben Macklemore & Ryan Lewis, Avicii, Pharrell Williams oder Clean Bandit auch in meine Musiksammlung geschafft hat, ist ungewöhnlich. Die alten Schallplatten habe ich aus Meters Sammlung übernommen. Ich habe sie früher rauf und runter gehört und viel geträumt von einer schönen Welt mit Biene und Stachelschwein, von weißen Kleidern und Blumensträußen ... Natürlich nicht alleine. Meine Mami hat stets fleißig mitgehört. Raus aus dem Alltag, rein in die Traumwelt, die Roy mit seinen charmanten Klängen in die Herzen und Köpfe gesungen hat. Und alle Jahre wieder wird Roys Weihnachtsedition beim Plätzchenbacken in der Weihnachtszeit wieder hervorgeholt und auf den guten alten Plattenspieler gelegt. Irgendwie entschleunigt er mit seinen weichmütigen, träumerischen Klängen den stressigen Alltag. Das zumindest ist heute meine Ausrede dafür, dass ich ihn gar nicht so schlecht finde, wie die meisten meiner Kollegen. Von wegen „Du bist nicht allein...“. Unter schallendem Gelächter musste ich schnell feststellen, dass ich ganz allein auf weiter Flur bin, mit meiner Vorliebe für Roy.

eva-maria.peter@schwaebische.de



Weitere Peinlichkeiten gibt's unter www.schwaebische.de/peinlicheplatte

FOTO: PR



Neuerdings nachdenklich: Miss Platnum.

FOTO: SONY MUSIC